

Arndt Kremer: Deutsche Juden – deutsche Sprache. Jüdische und judenfeindliche Sprachkonzepte und -konflikte 1893-1933.

Berlin / New York: Walter de Gruyter 2007 (Studia Linguistica Germanica Bd. 87), XIV u. 450 S.

Sprachpolemik gehörte von Anfang an zum Waffenbestand des Antijudaismus. Über den Sprachbesitz, seinen Erwerb und die durch ihn bedingte Sprechpraxis wurden seit den ersten linguistischen Theorieansätzen alle wesentlichen sozialen In- und Exklusionsregeln formuliert. Weil ihm die völlige sprachliche und damit auch kulturelle Eingliederung in eine fremde Nation unmöglich sei, könne – so der Kulturhistoriker Julius Langbehn 1890 – ein Jude niemals seiner semitischen Identität zugunsten einer anderen ledig werden. Zu einem Deutschen jedenfalls könne er so wenig werden, »wie eine Pflaume zu einem Apfel«.

Der wegen seiner Rembrandt-Studien noch immer anerkannte Langbehn ist nur einer von hunderten Autoren, die Arndt Kremer in seiner breitangelegten Untersuchung anführt. Er analysiert die Ausbildung jüdischer und judenfeindlicher Sprachkonzepte und geht den sich aus der Konfrontation beider ergebenden Konflikten während der vierzig Jahre vor Beginn der NS-Herrschaft nach. Es ist klar, dass mit jenem Verdikt auch das humanistische Ideal der Aufklärung hinfällig wurde, die menschliche Individualität gewinne ihre Größe und Würde (ihren »unendlichen Wert«, wie man gerne sagte) durch eine vernunftgemäße und eben nicht rein herkunftsbedingte Sprachbildung. Nur als Hochmut und bewußtes Täuschungsmanöver konnten antijüdische Publizisten es auffassen, wenn etwa Moritz Lazarus erklärte: »Die deutsche Sprache ist unsere Muttersprache, das deutsche Land ist unser Vaterland; wie wir deutsch reden und denken, so wirken wir mit Geist und Herz an deutschen Werken [...]« (zit. 182).

Lazarus war eine »Ikone« des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, und gerade diese Vereinigung bietet sich an, wenn die Genese eines akkulturationsorientierten Kulturmodelles im deutschsprachigen Judentum rekonstruiert werden soll. Die Verbindung von Sprache und Nationalität war die tragende Säule des bildungsbürgerlichen jüdisch-deutschen Selbstbewußtseins. Der wissenschaftliche Ertrag der Kremerschen Untersuchung liegt darin, dass sie das prominente C.V.-Konzept in ein weiträumiges Spannungsfeld einzeichnet, das von jüdisch-separatistischen bis hin zu radikal antijüdischen Positionen reicht. Unter Rückgriff auf ein breites

literarisches Quellenmaterial werden das liberale Kulturjudentum, das zionistische Judentum und der antijüdisch-antisemitische Komplex anhand der jeweiligen bildungs- und sprachtheoretischen Positionen nebeneinandergestellt.

Drei Themenkreise stehen im Vordergrund: Die unterschiedlichen Sprachkonzepte, die Debatten um die Sprachobjekte Deutsch, Jiddisch und Hebräisch sowie die Konflikte, die sich aus dem Kampf zwischen dem liberal-jüdischen Sprachmodell und dem bildungsfeindlichen Konstrukt der Rasseantsemiten ergaben. Viel klarer als bisher läßt sich jetzt erkennen, dass die liberalen, akkulturierten deutschen Juden sich Angriffen aus zwei Richtungen ausgesetzt sahen: Von antisemitischer Seite wurde ihr niveauvoller Umgang mit der deutschen Sprache als Anmaßung diffamiert; zionistische Stimmen verurteilten dagegen jegliche Distanz jüdischer Gruppen gegenüber der hebräischen Ursprache als generellen Verrat am Judentum.

Doch auch auf die antisemitischen Urteilmuster fällt aus der Perspektive linguistischer Forschung neues Licht, und zwar insofern, als in sprachhistorischer und mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht Deutsche und Juden als – mit Kremer – »cultural pair« auftraten. Nur vor dem Hintergrund einer jahrhundertelangen Zuordnung konnte das Wechselspiel von Anziehung und Abstoßung sein extremes Maß annehmen. Es ist hochinteressant zu sehen, wie sich eine zunehmend explosive Situation in den andauernden Erörterungen um das Verhältnis der deutschen, der jiddischen und der hebräischen Sprache widerspiegelt.

Eine eigenartige Sonderstellung hat innerhalb der vielschichtigen Debattenlage das Thema Jiddisch. Die Bestrebungen um eine Wiederbelebung und – wenn auch künstlich bleibende – Verwendung des Jiddischen wurde zu einem regelrechten Kampfplatz zwischen »Kulturjuden« und Zionisten auf der einen, jüdischen und antijüdischen Opponenten auf der anderen Seite. In zionistischen Kreisen sollte Jiddisch als allgemeine jüdische Verständigungssprache verbindlich gemacht und das Hebräische demgegenüber als sakrosanktes, auf explizit religiöse Verwendungszusammenhänge beschränktes Idiom separiert werden. Außerhalb der jüdischen Welt wurden solche Revitalisierungsbestrebungen dagegen als Negation der deutschen Kultur aufgefaßt und propagandistisch entsprechend verwertet.

Judentum und Deutschtum, Zionismus und »Kulturzionismus«, Muttersprachenideologie (wie im Centralverein gepflegt) und antisemitische Unterscheidungsstrategien – alle diese kulturpolitischen Konzepte lassen sich auch als sprachphilosophische Konstruktionen auffassen. Der Linguist Kremer kann das deutsch-jüdische Verhältnis als Konflikt zweier differenter Sprachentwürfe interpretieren: Für die liberale Richtung im deutschsprachigen Judentum war die Idee einer sprachfundierte deutschen Kulturnation (Herder, Humboldt) bis zuletzt zugleich ein Versprechen der Zugehörigkeit und des

persönlichen Schutzes. Dagegen argumentierten die völkischen Antisemiten im Modus der Abwertung: Sprache sei letztlich ein nachgeordnetes kulturelles Phänomen und könne die Differenz der »Rasse« nicht ausgleichen. Aus dieser Situation rettete auch das sprachzentrierte Nationenkonzept der Zionisten niemanden, wonach erst die Ursprache Hebräisch die künftige jüdische Nation konstituieren werde.

Spätestens ab 1938 war Deutschland zu einem Ort der Standgerichte, der Verfolgung und des Massenmords geworden. Als allzu fragil erwies sich die Schutzmauer humanistischer Toleranz, und radikalassimilatorische Intellektuelle wie Felix Goldmann und Constantin Brunner waren vom antisemitischen Haß ganz genau so betroffen wie alle Schüler Theodor Herzls. Kremers Studie führt vor allem dort weiter, wo sie den bisher zu wenig beachteten »jüdischen Binnendiskurs« zwischen Liberalen und Zionisten beleuchtet. Die Ergebnisse, die er hier aus einer fast unüberschaubaren Fülle literarischer Beobachtungen zusammenträgt, präzisieren das Bild von den innerjüdischen Debatten im frühen 20. Jahrhundert wesentlich. Fragen läßt sich allenfalls, ob die angewandte Schematik (liberales deutsch-jüdisches Bildungsbürgertum, »Kulturzionisten«) nicht durch seine differenzierte Zeichnung der Positionenvielfalt selbst überwunden worden ist. Vor allem die zionistische Szenerie läßt sich in wenigen Parteibegriffen nicht fassen, zumal die Funktion der national-jüdischen Ideologie als einer negativen Folie für die Standpunktgewinnung im C.V.-Milieu zusätzlich noch einmal als Differenzierungsmoment gewirkt hat. Weder hier noch dort konnte mehr die Rede von einem Deutschland sein, das das »Mutterland seiner [des Juden] Seele« war, wie es im zweiten Jahr des Ersten Weltkrieges noch Hermann Cohen mit zeittypischem Pathos getan hatte (Deutschtum und Judentum, Gießen 1915, 35).

Martin Buber hat demgegenüber schon früh die Sprachkonflikte im deutschsprachigen Judentum als »Tragik« einer ganzen Generation gedeutet. Vielfach bekundet ist denn auch das Emigrantenwort: »An das deutsche Volk bindet mich nichts mehr, an die deutsche Sprache aber sehr viel.« Kremers Studie bewegt sich auf der Höhe der Buberschen Einschätzung. Sie begreift den Sprachendiskurs in seiner ganzen Tragweite als kulturellen Grundkonflikt und leistet damit einen erheblichen Beitrag zur Aufhellung der jüngeren deutsch-jüdischen Geschichte. Insofern wünscht man dieser von der Friedrich-Naumann-Stiftung geförderten und vor kurzem mit dem Wolf-Erich-Kellner-Preis 2007 ausgezeichneten Studie eine breite Rezeption über die engeren Grenzen des Faches hinaus.

Berlin

Matthias Wolfes

George R. Whyte: The Dreyfus Affair. A Chronological History.

London: Palgrave Macmillan 2005, XXXIV + 526 S.

Kein anderes französisches Verfassungssystem war von Beginn an derart gefährdet durch Krisen und hat sich dennoch als so langlebig erwiesen wie die III. Republik, die in den 1870er Jahren als Folge der französischen Niederlage im Krieg gegen Deutschland von 1870/71 entstand und erst 1940 – in einem neuerlichen Deutsch-Französischen Krieg – unterging. Dabei erwies sich das eine durchaus als Voraussetzung für das andere: Erst in Phasen existentieller innerer Herausforderungen bildete sich jener breite republikanische Konsens heraus, welcher der III. Republik letztlich ihre beeindruckende Dauer verlieh. Eine dieser Existenzkrisen war die Dreyfus-Affäre: 1894 wurde der Hauptmann Alfred Dreyfus, ein 35jähriger Generalstabsoffizier, der Spionage für das Deutsche Reich beschuldigt, in einem Geheimverfahren zu lebenslanger Haft verurteilt, anschließend in einem erniedrigenden Akt degradiert und schließlich auf die Teufelsinsel bei Cayenne verbannt. Allerdings kamen schon während des Prozesses sehr schnell Zweifel an der Schuld des Angeklagten auf, wenngleich sich zunächst nur eine Minderheit der offen antisemitischen Hetze gegen Dreyfus entzog. Es brauchte vier Jahre, bis Émile Zola 1898 in seinem berühmten Aufruf »J'accuse« die Unschuld von Dreyfus öffentlichkeitswirksam propagierte, und ein weiteres Jahr erbitterter politischer und publizistischer Auseinandersetzung zwischen *dreyfusards* – Antimilitaristen und Republikanern – sowie *antidreyfusards* – Antisemiten und Nationalisten –, bis der Verurteilte tatsächlich begnadigt wurde und nach Hause zurückkehren konnte, wo er schließlich 1906 endgültig rehabilitiert und wieder in die Armee aufgenommen wurde.

Es ist das Verdienst der von George R. Whyte, dem Vorsitzenden der Dreyfus Society for Human Rights, und seinen Mitarbeitern erstellten Chronologie, die teilweise bis heute schwer zu durchschauenden, ja verwirrenden Ereignisstränge geordnet und die Dreyfus-Affäre in einer dichten, zudem reich illustrierten Chronik rekonstruiert zu haben. Das Buch gliedert sich in 10 Kapitel: Zunächst werden als Einführung Fakten vor allem der französischen Geschichte zwischen 1789 und 1894 präsentiert. Die dann folgenden Kapitel 2 bis 9 decken den Zeitraum 1894 bis 1906 ab und bilden den eigentlichen Schwerpunkt der Chronologie: Dreyfus' Festnahme, seine Verurteilung, Degradierung und Deportation, der anschließende jahrelange Kampf zwischen Befürwortern und Gegnern einer Revision bis hin zur endgültigen